



Pfr. Tobias Frehner

Sonntag, 3. Oktober 2021

Die Sache Jesu Christi

19 Ich hoffe aber im Herrn Jesus, Timotheus bald zu euch schicken zu können, damit auch ich neuen Mut schöpfe, wenn ich erfahre, wie es euch geht. 20 Ich habe sonst keinen Gleichgesinnten, der sich so ernsthaft um eure Angelegenheiten kümmern würde. 21 Alle andern sind ja nur mit ihren eigenen Dingen beschäftigt, nicht mit der Sache Jesu Christi. 22 Er aber hat sich bewährt, das wisst ihr: Wie ein Kind dem Vater, so hat er mit mir zusammen dem Evangelium gedient. 23 Ihn also hoffe ich zu schicken, sobald ich klarer sehe, wie es um meine Sache steht. 24 Ich habe aber die Zuversicht im Herrn, dass auch ich bald kommen werde. 25 Ich hielt es aber für notwendig, Epaphroditus, meinen Bruder, Mitarbeiter und Mitkämpfer, zu euch zu schicken - er ist euer Abgesandter und mein Helfer in der Not. 26 Denn er sehnte sich nach euch allen und war beunruhigt, weil euch zu Ohren gekommen war, er sei krank geworden. 27 Und er war krank, todkrank. Aber Gott hatte Erbarmen mit ihm, nicht nur mit ihm, sondern auch mit mir; ich sollte nicht Kummer über Kummer haben. 28 Umso mehr habe ich mich nun beeilt, ihn zu schicken, damit ihr euch, wenn ihr ihn seht, wieder freuen könnt, und auch ich einen Kummer weniger habe. 29 Nehmt ihn also auf im Herrn voll Freude, und haltet Leute wie ihn in Ehren. 30 Denn um des Werkes Christi willen hat er sich in Todesgefahr begeben, indem er sein Leben aufs Spiel setzte, um zu ergänzen, was an eurer Unterstützung für mich noch fehlte.

Philipper 2,19-30

I

Liebe Gemeinde,

Das Leben in einer Gemeinde gleicht einem Wald. Es ist ein Ökosystem, das für sich funktionieren muss. Es ist ein sensibles Ökosystem, das auf Einwirkungen von aussen empfindlich reagiert, wo jede Pflanze verschieden ist. Raubtiere und Pflanzenfresser verkehren hier gleichermassen frei. So ein Wald ist Stürmen, den Launen der Natur und vielen anderen Gefahren ausgesetzt.

Was ich damit sagen will: In der christlichen Gemeinde, zumal in der Situation von Paulus - wir wissen ja nicht genau, wo er sitzt - ist nicht alles rosig. Er hat einige Freunde um sich geschart, in diesem Abschnitt nennt er Timotheus, dem er ganz besonders nah verbunden ist und Epaphroditus. Aber er scheint auch Zeitgenossen zu haben, die ihm weniger gut gesinnt sind und denen er umgekehrt auch nicht gerade freundschaftlich verbunden zu sein scheint. Er beschreibt sie so:

„Alle andern sind ja nur mit ihren eigenen Dingen beschäftigt, nicht mit der Sache Jesu Christi.“

Es scheint eine Enttäuschung, einen Konflikt oder einen Streit in der Gemeinde gegeben zu haben. Paulus ringt hier mit der naturbelassenen Situation der christlichen Gemeinde: Alle beschäftigen sich damit, was sie wollen. Die Versuchung für uns als Leserinnen und Leser liegt nahe, hier Paulus zu unterstellen, er überklebe seine eigenen Intentionen mit der Sache Jesu Christi oder er verwechsle sie sogar. Was unterscheidet ihn denn von den anderen? Um im Bild des Waldes zu bleiben: Er scheint sich als Förster zu inszenieren der mit der Spraydose die kranken Bäume markiert, die wegmüssen. Auf den ersten Blick scheint es so zu sein. Paulus trennt richtig von falsch. Das ist aus heutiger Sicht deshalb auffällig, weil Paulus ein Wesensmerkmal für eine Gemeinschaft definiert. Er normiert. Er setzt Grenzen. Das wirkt Identitär: „Wir sind die, die sich mit der Sache Jesu Christi beschäftigen.“ In den Gassen der Altstadt trifft man ganz oft Menschen an, die ganz genau wissen, was diese Sache Jesu Christi ist. Es ist eine christliche Identität, verbunden mit moralischen Normen. Es gibt ein Innen und ein Aussen, es gibt die heilige Schar und die verworfene Masse. Ist das so bei Paulus? Fährt er ein dermassen identitäres Programm? Ist Christus einfach eine Plattitüde? Versucht hier Paulus einfach im Namen Jesu Allianzen zu schmieden? Gemeinschaftliche Fäden zu ziehen? Geht es ihm überhaupt um so etwas wie Wahrheit?

II

Wir kratzen mit diesem Verdacht nur an der Oberfläche. Man hat es zwar in der Geschichte der Kirche versucht, Christus zu einer Art Führerfigur oder sogar zum Feldzeichen zu machen, das Symbol des Kreuzes von seiner inneren Dramatik und damit seiner Wahrheit zu lösen und seine gemeinschaftsbildende Kraft zu einer sozialen Nutzfläche umzufunktionieren. Aber einerseits passt das irgendwie doch nie so recht zu der gemarterten Christusgestalt und andererseits trifft es die Absicht von Paulus nicht.

Wenn wir ein kleines Stück zurückgehen im Brief, wir müssen kaum blättern, stossen wir auf den dritten Vers des zweiten Kapitels, wo es heisst:

„Tut nichts aus Eigennutz oder um eitler Ehre willen, sondern in Demut achte einer den andern höher als sich selbst“

Wir finden hier doch schon ein Kriterium, was denn neben diesem ‚Christus‘ aus dem Eigennutz lösen kann: Die Sorge um den Anderen. Damit ist eine Spur gelegt: Der Beginn einer christlichen Ethik, oder einer christlichen Moral ist nicht im Selbst zu suchen, sondern im Anderen. Dass jetzt Paulus diese Pointe im Verlauf von 17 Versen vergessen hat, halte ich für unwahrscheinlich. Das heisst aber auch: Christus ist nicht mit dem Eigenen zu verwechseln, die Sache Jesu Christi ist nicht unsere eigene Sache, sie ist auch nicht die Sache des Paulus, sondern sie ist und bleibt die Sache Jesu Christi. Sie ist also etwas anderes, als wir uns selbst denken, und wohl immer wieder auch etwas anderes, als sich Paulus so gedacht hat.

III

„Die Hoffnung kommt von unten“ habe ich Ihnen am Betttag gepredigt. Der Christus des Philipperbriefs ist kein Christus, der unsere Wünsche oder unsere Bedürfnisse befriedigt. Paulus selbst sitzt im Gefängnis. Christus und die Kirche nützen ihm zur Erreichung ökonomischer Ziele oder zur Erfüllung seiner Weihnachtswünsche nichts. Sie befriedigen nicht unsere unmittelbaren Wünsche. Sie wecken keine rosigen Gefühle. So sagte es der Theologe Jürgen Moltmann so treffend, dass ich es nicht besser sagen kann:

„Trotz aller Rosen, die das religiöse Bedürfnis und die theologische Erläuterung um das Kreuz geschlungen haben, ist das Kreuz das eigentlich Unreligiöse des christlichen Glaubens. Es ist gerade das Leiden Gottes im ausgestossenen und in der Gottesferne getöteten Christus, das den christlichen Glauben als Glauben qualifiziert und als Nichtwünschen.“

Das Kreuz und die Hoffnung Jesu Christi bleiben: Eine Hoffnung mit Aussicht in den Abgrund. Ihre Schönheit liegt nur in ihrer ergreifenden Kraft, ihrem Schwanken zwischen voller Hoffnung und jäher Verzweiflung; nicht in ihrem zarten Duft.

IV

Es ist dieser Tod, diese Gottesferne, die Christus in Kauf nimmt, damit er uns Menschen aus dieser Tiefe, aus diesem Abgrund von göttlicher Hoffnung berichten kann. So gewinnt sie ihre Kraft. Im Lukasevangelium startet Jesus seinen Dienst und verkündet seine ‚Hoffnungsprogrammatische‘: Worum geht es denn diesem Gott in der Welt, was will dieser Gott mit uns? Was für ein Geist ist da auf uns?

Wir haben es gelesen im Jesaja 61: *„Der Geist Gottes des HERRN ist auf mir. Denn der HERR hat mich gesalbt, um den Elenden frohe Botschaft zu bringen, er hat mich gesandt, um die zu heilen, die gebrochenen Herzens sind, um Freilassung auszurufen*

für die Gefangenen und Befreiung für die Gefesselten, um ein Jahr des Wohlwollens des HERRN auszurufen und einen Tag der Rache unseres Gottes, um alle Trauernden zu trösten, zu schaffen den Trauernden zu Zion, dass ihnen Schmuck statt Asche, Freudenöl statt Trauer, schöne Kleider statt eines betäubten Geistes gegeben werden, dass sie genannt werden »Bäume der Gerechtigkeit«, »Pflanzung des HERRN«, ihm zum Preise.“

Es ist ein Geist, der uns eine hoffnungsvolle Wanderung am Abgrund zutraut und ermöglicht. Die Hoffnung liegt in schlichten Elementen: Den Elenden frohe Botschaft zu verkünden, die Gebrochenen zu heilen, die Gefangenen zu befreien, die Trauernden zu trösten. Das sind aber Dinge, die in Gemeinschaft nicht nur nicht selbstverständlich sind, sondern die eine Gemeinschaft wirklich an den Abgrund führen. Diese Botschaft zu verkünden, dieses Banner der Hoffnung in der Welt aufzurichten hat einen revolutionären Zug. Kein Stein bleibt hier auf dem anderen. Der Text im Jesaja nennt diesen Tag deshalb auch Tag der Rache. Es ist der Tag der Rache der Gerechtigkeit Gottes, wo die Traurigen, die Elenden, die Gefangenen befreit und getröstet werden.

Dieser abgründig-hoffnungsvollen Programmatik aus sich selber zu folgen, liegt nicht in der Möglichkeit von uns Menschen, von keinem von uns. Sie liegt allein bei Gott, weshalb wir auch keine Hochhäuser, sondern Bäume der Gerechtigkeit werden. Der Geist des Herrn kommt auf uns. Wir sind gepflanzt, nicht selbstgebaut.

V

Und damit sind und bleiben wir ein Wald. Eichen, Brennnesseln, Föhren, Brombeeren. Wir sind verschieden, stachlig, nicht perfekt, nicht vollendet. Das letzte Wort ist noch nicht gesprochen.

Aber wir sind ein Wald, der um sein Waldsein weiss. Wir sind nicht alle gleich. Wir wissen aber als diese Pflanzung Gottes auch, dass unser Leben anderswo her bestimmt ist. Regen, Sonne und Boden nähren uns. Darin steht der ganze Wald vereint, in der Abkünstigkeit von Christus. Diese Botschaft ist als christliche Kirche die einzige, die uns aus unserem Eigennutz lösen kann, die Traurige tröstet, die Kraftlosen Hoffnung schenkt. Es ist nicht die Vielfalt, die uns nährt, die ist schön und nicht die Gleichheit und Einheit, die uns voranbringt, die ist effizient, sondern es ist das lebendige Wasser, wie es das Johannesevangelium berichtet, das uns nährt. Das uns aus der Taufe kriechen lässt. Es ist dieses Wasser, das uns als Wald spriessen lässt. Es ist dieses Wasser, durch das uns Gott unmissverständlich zuruft: Die Traurigen sollen getröstet und die Kranken geheilt werden. Die alten Trümmer sollen aufgebaut werden.

Amen.